

Schwizer: «Das Linthgebiet muss stärker zusammenhalten»

Der Präsident der Region Zürichsee-Linth fordert mehr Einsatz der Kantonsräte für die Region, den Ausbau der A53 auf vier Spuren und eine Kantonsschule im Linthgebiet statt im Toggenburg. Markus Schwizer, Gemeindepräsident von Kaltbrunn, im ON-Interview.

Herr Schwizer, letzte Woche besuchte die St. Galler Regierung die Region. Nach der launigen Rede von Regierungsrat Martin Klöti platzte Ihnen der Kragen. Sie legten eine Reihe von Problemen aus dem Linthgebiet auf den Tisch. Warum?

Der Kragen geplatzt ist etwas hart gesagt. Aber für mich ist klar, wir müssen gegenüber St. Gallen selbstbewusster auftreten und unsere Forderungen für das Linthgebiet stellen. Andere Regionen wehren sich besser als wir.

Warum?

Andere Regionen haben eine Identität, die uns weitgehend fehlt. Dies ist auch darauf zurückzuführen, dass bei uns vier Kantone zusammentreffen. Deshalb setzen wir uns dafür ein, dass das eidgenössische Schwingfest 2025 im Kanton Glarus und nicht in St. Gallen stattfindet. Solche grenzübergreifenden Massnahmen und Anlässe sind wichtig und helfen, die Identität mit der Region zu stärken.

Darin stimmen wir überein, aber trotzdem, warum setzt sich unsere Region zu wenig durch – sind Kantonsräte zu schwach?

Unsere Kantonsräte sollten sich vielleicht etwas mehr für unsere Region einsetzen, statt sich auf die Parteimeinung zu beschränken.

«Wattwil als Kanti-Standort ist falsch»

Gibt es denn keine Absprache zwischen den Kantonsräten des St. Galler Linthgebiets und der von Ihnen geführten Organisation Region Zürichsee-Linth?

Bei übergreifenden Themen laden wir die Kantonsräte zu einer Sitzung ein. Das war beispielsweise bei der Verkehrsentslastung Uznach der Fall, wo wir dann gemeinsam Erfolg hatten. Das Linthgebiet muss stärker zusammenhalten, wir müssen uns für unsere Anliegen besser einsetzen.

Sie haben sich bei Ihrer Rede erneut für eine Kantonsschule im



Markus Schwizer: «Unsere Kantonsräte müssen mehr für unsere Region tun.»

Linthgebiet stark gemacht. Die Regierung aber hat sich schon für Wattwil und gegen das Linthgebiet entschieden. Gibt es neue Argumente, darauf zurückzukommen?

Der Kanti-Standort Wattwil ist falsch. Aus der Oberstufe Nesslau kam dieses Jahr kein Schüler an die Kanti Wattwil. Die Neckertaler könnten einfach nach St. Gallen, die Region Büschwil nach Wil. Und die Wattwiler wären in 20 Minuten in Uznach. Die Zahlen sind krass: Aus dem Linthgebiet sind aktuell 451 Schüler an der Kanti Wattwil, von Wildhaus bis Dietfurt sind es noch 119. Zieht man jene ab, die nach Wil oder St. Gallen könnten, würde die Anzahl Toggenburger in Wattwil unter 100 sinken, bei bald 500 Schülern aus dem Linthgebiet!

Wie ist es mit dem Neckertal und der Region Bütschwil?

Diese Schüler können problemlos nach St. Gallen oder nach Wil in die Kanti und machen das teils schon. Die Zahlen sprechen eine deutliche Sprache. Ich sage es auch hier nochmals –

und zwar mit Nachdruck: Kein Bauer baut seinen Stall dort, wo er kein Land hat. Also: Eine Kanti dort zu bauen, wo es kaum Schüler hat, ist falsch.

Sie sagten der Regierung, das Problem Kanti sei «noch nicht gegessen». Wo wollen Sie ansetzen?

Die Regierung hat sich aus politischen Gründen fürs Toggenburg entschieden. Das ist falsch und hilft niemandem. Dabei soll die Fehlentwicklung jetzt schon zementiert werden. Wattwil macht sich nämlich zusammen mit der Berufsschule und der Kanti daran, ihre Sportanlagen zu planen. Damit werden Fakten geschaffen, die ins Auge gehen könnten. Lehnt das Volk dereinst den Kanti-Neubau im Toggenburg ab, hätte es in Wattwil zu grosse und falsche Sportanlagen, die nur kosten. Die Kantonsräte der Region müssten das Vorhaben dringend stoppen.

Wie wollen Sie die Kantonsräte motivieren, den Kanti-Entscheid umzustossen?

Unsere Organisation gelangt nochmals an die Kantonsräte der Region. Ich gebe also nicht auf. Das Linthgebiet wird weiter boomen. Hier braucht es demnach eine Kantonsschule.

«Es werden ständig neue Normen entwickelt»

Sie beklagen die Einmischung des Kantons bei den Gemeindestrassen. Was ist das Problem?

Es werden ständig neue und schärfere Normen entwickelt, zum Beispiel im Brandschutz, im Strassenverkehr und generell im Baubereich. Diese werden ohne Gesetzgebungsprozess in Kraft treten. Das verursacht überall höhere Kosten. Der Kanton St. Gallen als Musterknabe verlangt natürlich immer die volle Umsetzung. In den Gemeinden fehlt dann der Spielraum. Ein typisches Beispiel ist die Rathausstrasse in Rapperswil, die nicht fertig gebaut werden

kann, weil der Kanton sinnlose Normen durchdrücken möchte. Solche Beispiele gibt es zuhauf.

Sie sprachen auch das Thema «Zürcher Oberlandautobahn» an?

Der Kanton Zürich plant die Schliessung der Autobahn Uster–Hinwil. Damit rückt unsere Region noch näher an Zürich. Der Siedlungsdruck wird nochmals zunehmen. Darauf müssen wir uns einstellen. Einerseits muss die A53 zwingend vierspurig werden. St. Gallen aber hat in dieser Frage noch praktisch nichts unternommen. Sollte die Oberlandautobahn durchgehend werden und die A53 immer noch zweispurig sein, würde unsere Region wegen der Umwegfahrten im Verkehrschaos versinken. Das darf nicht sein.

Was ist in Sachen Verkehr sonst noch zu tun?

Wir müssen dringend ans ÖV-Fernverkehrsnetz des Grossraums Zürich angeschlossen werden. Speziell das obere Linthgebiet. Dasselbe gilt auch für das Toggenburg. Bessere ÖV-Verbindungen würden dem Toggenburg übrigens weit mehr helfen als eine Kanti am falschen Ort oder ein Klanghaus. Und natürlich brauchen wir die Verkehrsentslastungen für Uznach und Rapperswil-Jona.

Muss unsere Region weiter wachsen?

Das ist nicht unser Ziel. Der Regionalplan sieht ein moderates Wachstum vor. Aber die attraktive Lage und die Nähe zum Grossraum Zürich erzeugen einen Druck auf unser Gebiet, gegen den wir uns nicht wehren können. Wir können uns nur darauf einstellen, die Entwicklung voraussehen und soweit als möglich steuern. Dazu brauchen wir die Hilfe des Kantons.

Wird das St. Galler Linthgebiet von St. Gallen generell benachteiligt?

Der Kanton will alle Regionen gleich behandeln, vom Bodensee bis ins Sarganser Oberland und nach Rapperswil-Jona. Das ist sein Leitmotiv. Man will allen etwas geben und glaubt, das sei gescheit. Ist es aber nicht. Es müsste umgekehrt sein: Jede Region müsste ihren Bedürfnissen entsprechend gefördert werden. Hier liegt der Knackpunkt.

Bruno Hug